Der Hoflieferant.

(Eine tragische Geschichte von August Storm.)

Er hieß Gottlieb und war Destillateur; sie hieß Amanda und war seine Frau. Er zählte fünfundvierzig, sie einundzwanzig Jahre. Er war der Sohn reicher Eltern, sie die Tochter einer — armen Mutter; ihren Vater hatte sie nie gekannt. Er hatte krumme Beine, sie — — —. Er war häßlich, sie — schön.

Aber — war sie auch tugendhaft? War sie ihrem Manne eine treue, aufopfernde Gattin? War sie in der That die bessere Hälfte seines Ich's?

Je nun, ein ehrwürdiger, von Justitien dem Corpus juris als Leitstern vorgesetzter Grundsatz lautet: Von einem Menschen soll man so lange Gutes denken, als nicht das Gegentheil erwiesen ist! Diesen Grundsatz als Basis des Urtheils genommen, war Amanda Füllemich, geborne Schulze, eine tugendhafte, treue, aufopfernde Gattin. Selbst die medisantesten Zungen der Stadt vermochten ihr nicht das geringste, die gute Sitte Beeinträchtigende nachzusagen.

Amanda schien auch mit ihrem Gatten — daß ihr Gatte es mit ihr war, ist selbstverständlich — äußerst zufrieden zu sein. Sie nahm weder an seinem Plus von vierundzwanzig Jahren, noch an seiner gurkenförmigen, mit Warzen reich besäeten Nase, noch an seinen etwas mißrathenen Beinen Anstoß.

Nur eines gefiel Amanda an ihrem Gatten nicht.

Gottlieb Füllemich hatte nie darnach gestrebt, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen oder eine Auszeichnung zu erlangen. Er war weder Stadt- noch Commerzienrath; er besaß weder die silberne Kette des Bezirksvorstehers, noch das allgemeine Ehrenzeichen; er war weder Schiedsmann, noch Inhaber eines unaussprechlichen montenegrinischen oder tunesischen Ordens; er war nicht einmal — Hoflieferant. Gottlieb Füllemich hatte sich früher, so lange er Junggeselle war, des Tages über nur um sein Geschäft und während des Abends blos um seine traditionelle Partie Schafskopf bekümmert. Er war in jener unschuldvollen Zeit vollkommen zufrieden gewesen, wenn sich Arae „steigend", Korn „lebhaft", Kirsch mit Rum „begehrt" zeigte; oder wenn er einen siebentrümpfigen Solo gewann. Durch seine Verheirathung war in dieses idyllische Leben etwas Sauerteig gelangt. So sehr sich Amanda für Schnaps — natürlich nur in geschäftlichem Sinne — interessirte, so gern sie bereit war, beim Scat den Dritten zu machen, so eifrig suchte sie in ihrem Gatten den Ehrgeiz zu wecken.

„Sieh zu, daß Du wenigstens Hoflieferant wirst!" predigte sie unaufhörlich.

„Ich für mein Theil bin zwar anspruchslos, aber Du sollst, Du darfst es nicht sein. Du mußt einen Titel haben."

Dem so glücklich verheiratheten Destillateur leuchtete das Alles ein und er bemühte sich nach Kräften, die ihm von seiner Gattin als Minimum bezeichnete Staffel in der Reihe von Titeln und Würden zu erklimmen. Ein ungeahnter Thatendrang schwellte seine Brust, belebte sein Hirn. Wie so manche Poetaster keinen historischen Gedenktag, keinen Geburtstag eines irgendwie berühmten Mannes, keine Veränderung der Jahreszeiten, kein erstes Schneeglöcklein vorübergehen lassen, ohne, ihr Manuscript im Gewande, die Zeitungs-Redactionen zu stürmen, so verfehlte auch Gottlieb Füllemich nicht, bei jedem Ereigniß, wenn es sich auch nur um einen Millimeter über das Niveau des Gewöhnlichen erhob, einen neuen Liqueur zu dichten und ihn submissest an diesen oder jenen Potentaten, diesen oder jenen unmittelbaren Fürsten zu senden. Leider war das süße Bemühen, trotz mehr als zweijähriger Dauer, bisher erfolglos geblieben.

Gottlieb ließ sich dadurch nicht einschüchtern. Seine Compositionswuth blieb dieselbe. Der nie rastende Zuspruch seiner Frau und das seinem Mißgeschick auf's Haar gleichende Pech eines Freundes hielten seinen Thatendrang aufrecht.

Das Pech eines Freundes? Ja! Dieser Freund war der achtundzwanzigjährige, ledige Parfumeriewaarenhändler Arthur Knoff.

Gottlieb und Arthur kannten sich seit circa drei Jahren, d. h. ungefähr so lange, als Gottlieb verheirathet war. Auch Arthur, ein großer, hübscher, schlank und tadellos gewachsener, a la Titus frisirter Blondin, hegte aus Geschäftsrücksichten den innigen Wunsch, seiner Firma das „Hoflieferant der Hoheit ꝛc." einverleiben zu dürfen. Er pflegte zu diesem Zwecke, mit derselben Unermüdlichkeit wie sein Freund Füllemich, Caux und Parfums zu erfinden und sie den regierenden Häusern Europas in tiefster Ehrfurcht zu Füßen zu legen. Allein, auch Arthurs Dichten und Trachten war bisher vergebens gewesen.

Arthur und Gottlieb, Gottlieb und Arthur waren Freunde, dicke Freunde. Arthur pries den Biedersinn Gottliebs, Gottlieb hob die gesellschaftlichen Talente Arthurs in den Himmel. Arthur war auch nach dieser Richtung hin eminent veranlagt. Seine Manieren waren gewinnend, seine Verbeugungen graziös, sein Tanz bestrickend. Er spielte Klavier und Schwarzer Peter, Guitarre und Blindekuh mit derselben Vollendung.

Arthur Knoff war von Allen, insbesondere von allen Damen gern gesehen, nur nicht von einer. Und diese eine war — — Amanda Füllemich, geborene Schultze.

„Ich verstehe nicht," sagte sie oft zu ihrem Gatten, „was Du mit diesem Knoff hast, wie Du sodiel von ihm hermachen kannst."

Der dieser Einleitung folgende Dialog gestaltete sich mit tödtlicher Gewißheit stets also:

„Aber liebe Amanda...." entgegnete Gottlieb.

„Kein „aber" theurer Gottlieb," replizirte Amanda. „Der Knoff hat eine hübsche Larve, das ist Alles! Im Uebrigen ist er ein eingebildeter Mensch, ein eitler Geck."

„Aber meine Liebe," hob Gottlieb von Neuem an, „er ist doch so aufmerksam..."

„Aufmerksam?" rief Amanda, „falsch ist er. Blos einschmeicheln will er sich bei uns, um Dich bei der ersten besten Gelegenheit mal ordentlich anzupumpen."

„Aber, beste Amanda," begann Gottlieb zum dritten Male.

„Ich kann den Menschen nun einmal nicht leiden und damit Punktum," fiel sie ihm in's Wort.

„Wenn Du es wünschest," hob Gottlieb nach einer Weile an, „werde ich Knoff bitten, uns nicht mehr zu besuchen; ja, wenn Du es verlangst, bin ich bereit, jeden Umgang mit ihm abzubrechen."

„Nein, nein, liebes Männchen," fiel Amanda schnell ein, „das verlang' ich nicht, das wünsch' ich nicht. Du findest Gefallen an Knoff, Du amüsirst Dich in seiner Gesellschaft, gut! Ich habe Dir nur sagen wollen, wie ich über ihn denke, nicht mehr!"

„Ach, Du bist doch zu gut!" rief Gottlieb, indem er Amanda an sein Herz drückte. „Du bist eine Perle, ein Juwel."

* * *

Gottlieb Füllemich stand eines Tages in seinem Laboratorium und war eben damit beschäftigt, eine Quantität Rum zu „verschneiden", als Arthur Knoff athemlos hereinstürzte und ohne vorher „Guten Morgen" zu bieten, seinem Freunde mit vor Rührung zitternder Stimme entgegenrief: „Gottlieb, ich bin Hoflieferant!"

„Wa....s?" stieß Füllemich hervor und ließ den Trichter, den er in der Hand hatte, auf die Erde fallen.

„Ja, Herzensfreundchen, ich bin's!" fuhr Knoff triumphirend fort. „Hier — der Beweis!"

Der Parfümeriewaarenhändler zog dabei ein umfangreiches Dokument aus der Tasche seines Ueberrocks und hielt es seinem Busenfreunde hin.

Der Destillateur wischte sich die Hände ab und die Augen aus, nahm dann das Dokument zur Hand und begann zu lesen.

Richtig, da stand's.

„In Anbetracht Ihrer Verdienste ꝛc., fühle ich mich bewogen, Sie zu meinem Hoflieferanten zu ernennen.

Joseph Maria,
Fürst Sturz zu Neusturz-Sturzenheim."

„Sturz zu Neusturz-Sturzenheim," murmelte Gottlieb Füllemich, „das klingt!"

„Ja, das klingt!" wiederholte Arthur Knoff. „Das wird Effect machen."

„Na, ich gratulire von Herzen," sprach der Destillateur in gepreßtem Tone.

„Ich eile schnell zum Graveur, um mir einen neuen Stempel schneiden zu lassen," rief Knoff und lief davon.

Als er hinaus war, schüttelte Gottlieb bedächtig sein Haupt und brach schließlich in die nunmehr von Herzen kommenden Worte aus: „Der verflixte Windbeutel! Hat ein unverschämtes Glück! Wird mit seinem elenden Krimskrams Hoflieferant, während ich mit meinen herrlichen Getränken.... Es ist zum Verrückwerden!"

„Mit der Laune des Destillateurs war es für diesen Tag vorbei. Er ließ den Rum unverschnitten und begab sich zu seiner besseren und besser gelaunten Hälfte.

„Du hast doch Recht!" hob er ohne jegliche Einleitung an."

„Inwiefern?" fragte Amanda.

„Mit Deinem Urtheile über Knoff," fuhr der Destillateur fort.

„Wie so?" entgegnete Amanda, im höchsten Grade überrascht.

„Er ist ein eingebildeter Mensch, ein eitler Geck", erklärte Gottlieb.

„Warum?" inquirirte Amanda im gleichen Tone.

„Warum?" verhöhnte Gottlieb. „Warum? Wei.... weil er ein alter Geck ist."

„Aber wie kommst Du zu dieser Mißstimmung gegen Deinen sonst so intimen Freund?"

„Er ist....Hoflieferant geworden, der Narr."

„Oho!" sagte Amanda, „Da wirst Du zusehen müssen, daß Du es auch bald wirst."

„Ob ich zusehen werde!" rief der Destillateur, sich emporrichtend, aus. „Wenn so ein Windbeutel es wird, kann es mir doch schon lange nicht fehlen."

„Aergerlich nahm er Hut und Stock zur Hand, sagte seiner Gattin „Lebewohl" und schritt auf die Thür zu.

„Wohin?" fragte Amanda.

„In's Freie," erwiderte der Destillateur. „Ich muß mich ein Bischen verschnaufen, ich bin zu ärgerlich über die Geschichte, Wenn es etwas spät werden sollte mit meinem Nachhausekommen, sei nicht böse."

„Aber nicht zu spät!" mahnte Amanda, schalthaft den Finger erhebend.

„Nein, nein!" betheuerte Gottlieb und schlüpfte hinaus.

Der Wächter hatte eben die elfte Abendstunde abgepfiffen, als vier Männer, sich lebhaft unterhaltend, den „grünen Adler" verließen.

„Nun, wohin geh'n wir noch?" fragte der Eine.

„Nach Hause keinesfalls. So jung kommen wir nicht mehr zusammen," meinte ein Anderer.

„Das Beste ist: Wir gehen in's Cafe, da können wir sitzen bis in die aschgraue Pechhütte hinein", erklärte der Dritte.

„Geht Ihr, ich muß nach Hause", sprach der Letzte, der kein Anderer als Gottlieb Füllemich war. „Ich hab' weder meinen Haus- noch meinen Stubenschlüssel in der Tasche. Auch den Ueberzieher habe ich zu Hause gelassen."

„Du mußt mit!" riefen die Uebrigen unisono. „Das wär' 'ne schöne Geschichte. Erst sprechen wir ihm Trost zu, und dann will er uns ausreißen. Nein, daraus wird nichts."

„Aber ich erkälte mich ja auf den Tod", wandte Gottlieb ein.

„Du kannst Dir ja Deinen Ueberzieher holen", schlug der Erste vor. „Wir kommen an Deiner Wohnung vorüber, Deine Frau ist sicher noch auf, Du läßt Dir den Ueberzieher herunterwerfen."

„Das geht", sagte der Destillateur nach einigem Besinnen.

Nach wenigen Minuten war man vor dem betr. Hause, dessen ersten Stock Füllemich bewohnte, angekommen. Zwei Fenster der Bel-Etage waren erleuchtet, Amanda war also noch wach.

„Amanda!" rief Gottlieb hinauf.

Hinter den herabgelassenen Rouleaux regte sich nichts.

„Amanda!" rief der Destillateur noch lauter.

Einige Secunden vergingen, dann wurde das eine Rouleau zurückgeschlagen. Eine holde Frauengestalt zeigte sich am Fenster, öffnete es und fragte mit sehr unholder Stimme. „Bist Du's, Gottlieb?"

„Ja, liebe Amanda", entgegnete Füllemich. „Sei nur nicht böse, die Bekannten haben mich nicht weggelassen".

„Das hättest Du mir doch später auch noch sagen können!" sprach die Gattin zornig und wollte sich zurückziehen.

„Liebste Amanda, sei nur nicht böse", flehte Gottlieb. „Ich habe Dich ja nicht deshalb gerufen, Ich möchte—sei nur nicht böse, liebe Amanda—ich möchte meinen Ueberzieher und die Schlüssel haben. Willst Du so gut sein?"

„Mit Vergnügen, liebstes Männchen", erwiderte Amanda sehr freundlich. „Nur einen Augenblick, dann hast Du das Gewünschte."

„Deine Frau ist doch ein lieber Engel", meinte der eine von Gottlieb's Collegen, als Amanda sich zurückgezogen hatte.

„Du bist darum zu beneiden," bemerkte der Andere.

Der Destillateur hörte diese Lobeserhebungen schmunzelnd an und fing dann einen Ueberzieher, der bald darauf herabgeflogen kam, auf.

„Sind die Schlüssel drin?" fragte Gottlieb.

„Gewiß, liebstes Männchen! Ich habe sie in die linke Seitentasche gesteckt", erklärte Amanda.

„Danke, danke vielmals!" rief Füllemich zurück. „Schlaf' wohl, in einer Stunde bin ich bei Dir!"

„Schön! Amüsire Dich noch recht gut."

Amanda neigte lieblich ihr Köpfchen gegen ihren Gatten und dessen Gefährten, schloß dann das Fenster und ließ das Rouleau wieder zurückfallen.

In fröhlichster Laune pilgerte Füllemich mit seinen Cumpanen in's Cafe. Man trank dort einige Schlummerpünsche und rüstete sich schließlich gegen zwei Uhr des Morgens zum Nachhausegehen. Gottlieb zog den mitgebrachten Ueberzieher an, fühlte in die linke Seitentasche, um die Anwesenheit der Schlüssel zu constatiren, und griff dann zufällig in die Brusttasche.

„Teufel, was ist denn das?" rief er aus, indem er ein umfangreiches Papier aus der Tasche zog.

„Das ist gewiß ein Diplom!" meinte der eine der Gefährten.

„Du bist über Nacht Hoflieferant geworden," scherzte der Andere.

„Factisch! Füllemich ist Hoflieferant," schrie der Dritte, der inzwischen das Papier entfaltet hatte. „Hier steht's: „In Anbetracht Ihrer Verdienste ꝛc. ꝛc. fühle ich mich bewogen, Sie zu meinem Hoflieferanten zu ernennen.

Joseph Maria,
Fürst Sturz, zu Neusturz-Sturzheim."

„Gratulire! Gratulire!"

„Wir gratuliren! Der Hoflieferant, Herr Gottlieb Füllemich, er lebe hoch!"

„Aber das ist ja nicht möglich!" stammelte Gottlieb, dem Freude und Ueberraschung fast die Besinnung geraubt hatten.

„Warum soll das nicht möglich sein?" hob einer der Gefährten an. „Bewerben hast Du Dich ja längst um den Titel. Der Brief ist heut während Deiner Abwesenheit gekommen und Deine Frau hat ihn, um Dich zu überraschen, in den Ueberzieher gesteckt."

„Aber das ist ja gar nicht mein Ueberzieher," ächzte der Destillateur, der unterdessen das überraschungsreiche Kleidungsstück betrachtet hatte.

„Was? Nicht Dein Ueberzieher?" fragten die Anderen.

„Nein!" donnerte Füllemich. „Das ist.....her mit dem Briefe! Wie lautet die Adresse?.....Herrn Arthur Knoff, Parfumeriewaarenhändler...."

Gottlieb knickte zusammen.

„Höre 'mal", begann nach einer langen, langen Pause einer der Collegen, „es scheint, daß Du nicht Hof- sondern Knofflieferant geworden bist...."

Füllemich entgegnete nichts, sondern stürmte hinaus und mit so weiten Schritten, als es seine krummen Beine erlaubten, seiner Wohnung zu. Was dort sich zugetragen....

Genug—einige Monate später erfuhr man, daß Gottlieb Füllemich sich von der schönen Amanda hatte scheiden lassen.

Die sprechenden Vögel.

Nach einem Vortrage, gehalten im Verein „Kanaria" zu Magdeburg.

Von Dr. Karl Ruß.

Die Liebhaberei für die Vögel, und zwar gleicher Weise für die freilebenden in Feld und Wald, wie für die gefiederten Stubengenossen, hat in staunenswerthem Maße an Verbreitung gewonnen und zugleich einen entsprechenden Aufschwung genommen.

In Anbetracht dessen, daß die Liebhaberei für Stubenvögel nicht blos eine ungemein rege, sondern auch vielseitige ist, daß sie hier mit wahrer Begeisterung dem harzer Kanarienvogel sich zuwendet, dort noch eifriger den einheimischen Kerbthierfressern, hier der Züchtung von kleinen bunten Prachtfinken, Webervögeln, Wellensittichen u. a. m., dort der Pflege und Abrichtung von prächtigen oder sprechenden Papageien—fragen wir uns wohl unwillkürlich, worin denn der eigentliche Reiz aller solcher Neigungen begründet liegt?

Ueberaus verschiedenartig und weit von einander abweichend zeigt sich hier also der Geschmack der einzelnen Vogelliebhaber; sehen wir aber ganz ab von der derartigen eigentlichen Liebhaberei und wenden wir uns dem großen gebildeten Publikum im Allgemeinen gegenüber der Frage zu: welcher Vogel steht dem Menschen überhaupt am nächsten und welcher also hat den höchsten Werth für ihn? — so gerathen wir selbst bei ruhig urtheilenden Leuten in einen großen, oft genug erregten Widerstreit der Meinungen.

Es würde hier viel zu weit führen, wollte ich die Vorzüge ausmalen, welche die hervorragendsten und beliebtesten Sänger, Nachtigall, Sprosser, Schwarzplättchen und alle ihre Genossen, in den Augen des Kenners wie des Liebhabers haben, wollte ich von der Begeisterung sprechen, mit welcher der harzer Kanarienvogel gepriesen wird, von der Freude erzählen, die der harmlose Liebhaber an seinen einheimischen Finken, Stieglitz, Hänfling, Zeisig u. A. haben kann oder die er in der Züchtung der fremdländischen Finkenvögel, Sittiche, selbst Kerbthierfresser, wie Sonnenvögel u. a., findet; nach meinen viele Jahre langen Erfahrungen erreicht alle solche glühende Liebhaberei nicht im Entferntesten das Entzücken, welches bei dem Pfleger und Kenner eines sprechenden Vogels der auf der höchsten Stufe der Entwicklung stehende Papagei zu erregen vermag. Ein solcher gefiederter Sprecher kann seinem Pfleger ja vor Allem ein Freund im vollen Sinne des Wortes sein, denn er vermag ihm mit einem gewissen Verständniß, welches die Phantasie unschwer zum vollen ausmalt, in Freud und Leid zur Seite zu stehen. Seit alten Zeiten her sehen wir daher auch den sprechenden Vogel, insbesondere den Papagei, immer als Genossen des Menschen vor uns.

Erstaunlich weit gehen die Meinungen, ebenso in Betreff des Wesens, der Sprachbegabung der Vögel, des Grades, welchen dieselbe erreichen kann, auseinander. Es ist bekannt, daß selbst in den verbreitetsten und geschätztesten Naturgeschichten der Vögel vielfach nicht allein völlig falsche Anschauungen, sondern sogar arge Uebertreibungen zu finden sind; bei den vielen begeisterten Liebhabern ist dergleichen ja auch erklärlich, denn „der Wunsch ist der Schöpfer der Vorstellungen."

Die Wahrheit liegt, wie bei den meisten Dingen im Menschenleben, auch hier in der Mitte. Wenn, insbesondere in neuerer Zeit, die crasseste Auffassung solcher Darwinisten, die noch weit über Darwin selbst hinausgehen, behauptet, daß der sprechende Papagei niemals eine Vorstellung von dem habe, was er sagt, daß er nur mechanisch das Wort nach dem Laut nachplappern könne, so dürfen wir darin ganz entschieden eben solche Uebertreibung erblicken, als wenn ein Enthusiast dem Vogel nicht allein Klugheit und scharfen Verstand, sondern auch Vernunft und warmes Gefühl beimessen will. In der That ist es sehr zu bedauern, daß das Studium grade solcher höher organisirten Thiere bis jetzt allenthalben recht vernachlässigt oder doch noch keineswegs so weit vorgeschritten ist, um dem vorurtheilsfreien Forscher vollen Einblick in die geistige Begabung der Thiere zu gestatten und ihm die Möglichkeit zu gewähren, ihre Entwicklung nach dieser Seite hin ausreichend kennen zu lernen. Diese Behauptung beruht sicherlich auf keiner Uebertreibung, ihre Richtigkeit ergiebt sich vielmehr klar genug aus den erwähnten und auch anderweitig noch vielfach herrschenden falschen oder doch unklaren Vorstellungen. Wer den sprechenden Vogel im guten wie im bösen Sinne beobachtet, sich anhaltend mit ihm beschäftigt, wird sich davon überzeugen können, daß das hochstehende Thier scharf entwickelten Verstand hat, daß ihm aber eben die menschliche Vernunft fehlt — und hierin finden wir sicherlich den besten Anhalt zum vorurtheilsfreien Kennenlernen des ganzen Wesens eines gefiederten Sprechers.

Wie wollten wir wohl, falls wir diese Anschauung nicht als richtig gelten lassen, die folgenden Thatsachen erklären? Ein kluger, sprechender Papagei wird stets früh und niemals Abends seinen Herrn mit „guten Morgen" begrüßen, er wird, wenn er etwas haben will, „bitte" und wenn er es bekommen hat, „danke" sagen, ohne beides jemals zu verwechseln; er weiß genau, welchen Leckerbissen er erbittet und wenn er eine Nuß haben will, so wirft er ein gebotenes Stückchen Zucker fort oder umgekehrt; er sagt, wenn Jemand anklopft, „herein", wenn sein Herr fortgeht „lebewohl" und wenn er zurückkommt „willkommen", und sicherlich jedes zur richtigen Zeit. Er behält Freund wie Feind viele Jahre lang im Gedächtniß. Dann zeigt er uns zahlreiche andere Beispiele seiner Verstandesschärfe: er taucht ein Stückchen Zucker oder Kakes ins Wasser, um es anzufeuchten und so besser genießen zu können, niemals aber wird er es eben so mit einem Stückchen Apfel, anderer Frucht oder mit dem weichen Weißbrot thun. Sein Verstand sagt es ihm, wenn er etwas Böses verrichtet, gegen ein Verbot gehandelt hat u. s. w. und er sucht sich der erwarteten Strafe zu entziehen, meistens durch Bitte, Schmeichelei und erhöhte Liebenswürdigkeit oder auch durch Flucht und andere Schliche. Die Klugheit, welche ein solcher Vogel im fortwährenden Verkehr mit dem Menschen zu entwickeln vermag, ist in der That eine erstaunliche.

Eben so mannichfaltig wie die geistige Begabung solcher Vögel überhaupt, ist aber die Sprachbegabung im Besondern. Bevor ich auf die letztere näher eingehe, muß ich bitten, daß wir zunächst einmal alle Vögel überschauen, welche sich bis jetzt als fähig zum Sprechenlernen gezeigt haben. In der allerersten Reihe unter den gefiederten Sprechern stehen bekanntlich die Papageien; nächst ihnen aber finden wir sprachfähige Vögel unter den Staaren, und zwar außer unserem einheimischen Staar auch zahlreiche Arten aus fernen Welttheilen, unter denen namentlich die sog. Beos oder Mainaten (Gracula L.) aus Südasien zu erwähnen sind, ferner unter den einheimischen und fremdländischen Krähenartigen oder Rabenvögeln, unter denen ich beiläufig nur den Flötenvogel von Australien erwähnen will, und dann sogar unter den Finken. Unter den letzteren hat sich erst neuerdings eine Art als Sprecher ergeben, der man es noch dazu auf den ersten Blick wohl am wenigsten zutrauen möchte, nämlich der Kanarienvogel. Es liegen Beweise vor, welche in der That keinen Zweifel mehr daran bestehen lassen, daß bereits mehrere sprechende Kanarienvögel vorgekommen sind. Mittheilungen über solche haben die „Gartenlaube", das „Journal für Ornithologie" und meine Zeitschrift „Die gefiederte Welt" im Lauf der Zeit gebracht. Im Ganzen sind es also nur verhältnißmäßig wenige Vogelfamilien, in denen man bis jetzt sprachbegabte Glieder aufgefunden hat, und zugleich sehen wir in deren Reihen, mit Ausnahme der Papageien und allenfalls der krähenartigen, auch nur wenige Arten, welche sich dieses Vorzugs erfreuen.

In meinem Werke „Die sprechenden Papageien" sind 152 Arten geschildert, deren Angehörige mit wenigen Ausnahmen sich als sprachbegabt erwiesen haben; beiläufig glaube ich aber die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß man im Laufe längerer oder kürzerer Zeit in sämmtlichen Papageiengattungen überhaupt sprachbefähigte Vögel ermitteln wird — wenn wir nur erst so weit gekommen sind, diese begabtesten und interessantesten aller Vögel nach allen ihren Eigenthümlichkeiten hin gründlich kennen zu lernen. Die Annahme, daß alle oder doch fast sämmtliche Papageien die Befähigung zum Sprechenlernen ergeben werden, dürfte in der That nicht durchaus unwahrscheinlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß bereits einer der kleinsten, der allbekannte Wellensittich, den man bisher doch keineswegs als vorzugsweise geistig begabt angesehen, sich als Sprecher herausgestellt hat. Nur verhältnißmäßig wenige Papageien sind jedoch hervorragende Sprecher, die meisten von ihnen überhaupt bringen es blos zu einem oder einigen Worten.

Bereits vorhin hatte ich darauf hingewiesen, daß gerade die am höchsten organisirten Thiere für das Studium ihres eigentlichen Lebens oder doch ihrer geistigen Eigenthümlichkeiten sich im Allgemeinen bisher erst ungemein wenig zugänglich gezeigt haben; hier bei den sprechenden Papageien tritt uns nun diese Thatsache am auffallendsten entgegen und wir finden, wenigstens für den ersten Blick, wahrlich keine Erklärung für dieselbe. Dagegen ergeben sich daraus Schwierigkeiten in der Behandlung und Abrichtung, auf welche ich weiterhin zurückkommen muß.

Die Sprachbegabung der verschiedenen Papageien äußert sich in den erwähnten mannichfaltigen Abstufungen, nicht allein hinsichtlich der verschiedenen Arten, sondern auch selbst bei den Angehörigen ein und derselben Art. Ueberschauen wir sie von unten herauf, von den kleineren und größeren Sittichen, bei denen das Sprechenlernen, so weit bis jetzt ermittelt, sich nur auf ein oder einige Worte erstreckt, bis zu den großen Kurzschwänzen, unter denen es Sprecher giebt, welche hundert Worte und darüber, ganze Sätze und Redensarten inne haben, so finden wir in der Papageienfamilie überhaupt nicht blos jene große Mannichfaltigkeit der Begabung an sich, sondern dieser auch darin, daß in ein und derselben hervorragenden Gattung, z. B. bei dem allbekannten Jako oder Graupapagei oder bei den Amazonen oder den sogenannten Alexandersittichen an mehreren Vögeln einer Art nebeneinander der staunenswerthe Verschiedenheit in der Begabung sich äußert. Einzelne solcher Papageien lernen wohl gar nicht sprechen, andere können nur ein Wort oder doch nur wenige aufnehmen, noch andere sind zu bewunderungswerthen Leistungen fähig; der eine lernt vorzüglich Melodien nachflöten, dabei aber nur wenige oder gar keine Worte sprechen, der andere, welcher ein guter Sprecher ist, lernt nichts nachflöten, ein dritter wiederum leistet im Sprechen wie im Flöten etwas, wenn auch nichts Bedeutendes; dieser faßt jedes vorgesagte Wort rasch auf, vergißt es aber auch bald, wenn er ein anderes lernt, jener übt langsam mit Bedacht, behält dann aber das Gelernte für immer; mancher plappert nur gleichsam mechanisch nach, während wieder ein anderer Alles förmlich mit Erwägung und vollem Verständniß sagen lernt. Schon in der Mannichfaltigkeit liegt doch offenbar ein hoher Reiz für das Studium der Papageien begründet. Bei näherem Eindringen, bei immer mehr erweiterter Kenntniß ihres ganzen Wesens sehen wir bald eine Fülle von eben so überraschenden wie erfreuenden Aeußerungen regsamer geistiger Thätigkeit vor uns. Hier sei zunächst nur auf die Erfahrung hingewiesen, welche ich mit voller Sicherheit gewonnen und im Laufe langer Jahre immer wieder bestätigt gefunden habe, daß nämlich jeder Papagei um so rascher und besser zugleich sich entwickelt, sich als ein um so reicher begabter Schüler erweist — je höher er geistig befähigt ist. Nicht allein bei ein und derselben Art, so z. B. bei nebeneinanderstehenden Graupapageien offenbart sich diese Verschiedenheit der geistigen Anlagen und der Sprachbefähigung immer zugleich, sondern aufmerksame Beobachtung ergiebt die erstere als Gradmesser der letzteren auch im Allgemeinen bei allen Arten, von den am höchsten stehenden Graupapageien, Amazonen u. A., welche jedes Wort mit Bedacht sprechen lernen, bis zu den kleinen Schmalschnabelsittichen u. A. herab, deren jeder nur ein Wort und allerdings ohne einen Funken von Bewußtsein der Bedeutung nachplappern zu lernen vermag. Auch bei den letzteren finden wir, je nach der Art und Individualität, noch bedeutungsvolle Verschiedenheiten; so hatte der Wellensittich, also einer der kleinsten aller Sprecher überhaupt, welcher zur „Ornis"-Ausstellung in Berlin im Jahre 1880 gesandt worden, einen bei Weitem reicheren Wortschatz und er sprach zugleich viel verständnißvoller, als die vielen sprechenden Schmalschnabel-, Keilschwanz- u. a. Sittiche, welche ich im Laufe der Zeit besessen oder in den Vogelhandlungen und auf den Ausstellungen vor mir gehabt.

Sächsisches Ghasel.

Wer verträgt vom Biere nur en' Schnitt,
Nu, der trink' ä ganzes Debbchen nich';
Wer verträgt vom Weine nur ä' Glas,
Nu, der trink' ä' ganzes Schebbchen nich',
Wenn am Awend stolbern soll sei' Been
Auf den steilen finstern Drebbchen nich,.
Neilich frug Zuleika, meine Frau:
„He, De hast doch nischt im Kebbchen nich'?"
„Schtern der Schterne," sagt ich, „was De denkst,
Nee, weeß Gott, weeß Schnips, weeß Knebbchen nich'!"

Wie Flotow componirte.

Der bekannte Operetten-Componist Richard Genee, der zur Zeit des Wiener Aufenthaltes Flotow's mit diesem viel verkehrte und arbeitete, giebt der „Presse" einige interessante Details über die Art und Weise, in welcher der Schöpfer der „Martha" zu componiren pflegte. Genee schreibt: „Ein kerndeutscher Landwirth, ein mecklenburgischer Gutsherr, dabei Cavalier, Kammerherr des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, durch langjährigen Aufenthalt in Paris und persönlichen Verkehr mit den bedeutendsten dortigen Kunst-Celebritäten zum Kosmopoliten mit freiester Weltanschauung herausgebildet — das war Friedrich von Flotow. Der Umgang mit ihm wirkte ungemein anregend und belehrend, denn Flotow war durchaus neidlos und voll Wohlwollen. Dabei hatte er scharfe Beobachtungsgabe und feinen Geschmack. In Paris hatte er gelernt, von welcher Wichtigkeit bei einer musikalisch-dramatischen Arbeit das Libretto sei. „Bei einer komischen Oper" — sagte er eines Tages — „gehört der Erfolg des ersten Abends allein dem Librettisten; der des hundertsten Abends dagegen allein dem Componisten. Ein gutes Libretto bewirkt, daß die Musikstücke dem Publikum sofort eingehen; eine gute Musik dagegen conservirt das Libretto, daß es nicht frühzeitig alt und abgeblaßt erscheine." Nun, er konnte aus Erfahrung sprechen, da er das Glück hatte, für seine beiden populärsten Werke „Stradella" und „Martha" brillante Textbücher zu gewinnen; doch hatte Friedrich beide Bücher auf direkte Veranlassung Flotow's geschrieben, die Stoffe wurden von Letzterem gefunden und als wirksam erkannt. — Von den seltsamen Zufälligkeiten, welche manchmal beim Finden eines glücklichen Gedankens mitwirken, erzählte Flotow eines Tages: „Als ich die „Martha" schrieb, plagte ich mich lange vergeblich, ein passendes Hauptmotiv für das Spinnquartett zu finden. Es sollte ein sehr lebendiges, leichtflüssiges und dabei für die Oberstimme dankbares Thema sein; mehrmals hatte ich's versucht, stets wieder verworfen, weil ich fühlte, daß es nicht das Rechte sei.

Da lag mein Skizzenbuch aufgeschlagen, und ich blickte auf eine sentimentale Melodie, die ich mir einmal als Gesangsstelle für einen Tenor notirt hatte. Aergerlich nehme ich das Buch, spiele die als Andante cantabile gedachte Stelle in schnellem Allegro-Tempo herunter und—siehe da—das gesuchte Motiv zum Spinnquartett war gefunden." In der That, wenn man diese Melodie, welche erfolgreich im Allegro-Tempo durch die Welt ging, langsam und mit modificirter Begleitung spielt, erhält man eine ganz artige, gefühlvolle Gesangsstelle. Flotow componirte fast immer am Clavier. „Eines Tages", sagte er, „suchte ich ein Thema, welches recht populär und leicht faßlich wäre. Stundenlang plagte ich mich mit einem Gedanken, änderte, feilte daran, spielte und spielte ihn wieder, endlich, wie das beim Componiren zu gehen pflegt, hatte ich gar kein Urtheil mehr darüber; der Gedanke hatte für mich die Frische verloren, und zweifelnd, ob sich daraus etwas machen ließe, stand ich endlich auf und machte einen Gang durch's Haus. Da hörte ich plötzlich aus der meinem Arbeitszimmer gegenüberliegenden Küche die Stimme meiner Köchin, die das Thema, mit dem ich so lange herumexperimentirt hatte, deutlich vor sich hin sang. Nun war ich im Klaren! „Das Thema wird populär", rief ich, eilte an's Clavier und schrieb es so auf, wie es die Köchin sang. Und es wurde populär."

Gegen die Trunksucht

hat der Volksschullehrer Karpathy in Bodrog-Zsadany in Ungarn ein sehr wirksames Mittel in Anwendung gebracht, welches schon bisher die heilsamsten Früchte getragen hat. „Pozsonyvidéki Lapok" berichten hierüber folgendes: Karpathy sah mit Betrübniß, wie die Bevölkerung seiner Ortschaft alle ihre freie Zeit im Wirthshause verbrachte, wie infolge dessen die Sitten verrohten und die Trunksucht immer drohender um sich griff. Er beschloß, dieses traurige Uebel auszurotten. Zu Weihnachten lud er die als Wirthshausbesucher bekannten Männer des Dorfes zu sich, bewirthete dieselben und führte ihnen dann in schöner Rede vor die Augen, wie das maßlose Branntweintrinken früher oder später den Ruin aller nach sich ziehen werde. Er beschwor die Leute, nicht mehr in das Wirthshaus zu gehen, und nahm ihnen ein Gelöbniß ab, daß sie nie wieder in die Schenke gehen würden. Zwei Tage lang blieben auch die Wirthshäuser leer; am dritten Tag jedoch war schon alles vergessen und das Volk besuchte nach wie vor die Branntweinhäuser. Indessen Karpathy verzweifelte nicht; er versuchte abermals, sein edles Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Er versammelte wieder die Leute im Schulgebäude und warf ihnen ihr schwankendes, unmannhaftes Vorgehen vor; und abermals erklärte er ihnen, welch unverantwortliches Verbrechen sie an sich und an ihren Nachkommen begingen, wenn sie, statt ihre Leidenschaft zu zügeln, auch fernerhin der Trunksucht fröhnten. Seine Worte machten tiefen Eindruck. Die Versammlung gelobte nun freiwillig und feierlich, nie wieder ins Wirthshaus zu gehen, und der Antrag des braven Lehrers, die Abende in der Schule zu verbringen, wo er ihnen unentgeltlichen Unterricht ertheilen werde wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Schließlich wurde ein Vertrag geschlossen, wonach diejenigen, die von der Abendschule ausbleiben, vier Kreuzer, solche, die ein Wirthshaus besuchen, zwanzig Kreuzer zu Gunsten des Schulfonds zu entrichten haben. Die Anwesenden erhoben sich, leisteten den Eid, diesen Vertrag einzuhalten, und wählten ein Ehrengericht, welches in Uebertretungsfällen zu urtheilen haben wird. Seither sind die Wirthshäuser thatsächlich leer und in der Schule genießen allabendlich 50—60 erwachsene Männer Unterricht. Das gute Beispiel hat bereits segensreiche Folgen, indem nun auch schon die Bevöl